

TB 2678

Jürgen Babendreier

Wilhelm-Haas-Straße 7
D-28759 Bremen
E-Mail: dfejba @t-online.de

Nachdenken über Lethe und Mnemosyne

Ein Tagungsbericht

Tagungstitel:	Das Ende der Bibliothek?
Veranstalter:	Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha; Forschungszentrum Gotha für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien;
Wissenschaftliche Leitung:	Dr. Uwe Jochum Dr. Arnim Schlechter;
Tagungsort:	Forschungsbibliothek Gotha, Schloss Friedenstein;
Tagungstermin:	22. bis 23. April 2010.

Es mögen zusammen mit den Damen und Herren Referenten gut drei Dutzend Personen gewesen sein, die sich Ende April dieses Jahres an zwei Tagen in Gotha im Ostflügel von Schloss Friedenstein vor den Räumlichkeiten der dortigen Forschungsbibliothek einfanden und denen im Spiegelsaal des Schlosses analog zur einst öffentlichen Fürstentafel zwar keine leibliche, wohl aber öffentlich eine geistige Speisenfolge verabreicht wurde, deren Nachgeschmack auf der Zunge bleibt und deshalb hier besprochen wird.

Es ist schon dreißig Jahre her, als die ersten Kulturanalysten beginnen, zeitgleich mit der digitalen Revolution eine neue Ära, das Informationszeitalter, auszurufen um, je nach Präferenz, das Ende von Buch und Bibliothek zu beschwören, herbeizusehnen oder zu befürchten. Statt vom Buch spricht man fortan von Information. Information gilt fortan als Rohstoff und Ware. Um sie zu produzieren, zu verarbeiten, zu speichern, zu besitzen oder zu verkonsumieren, bedarf es jetzt einer neuen, in Mikrochips verborgenen Technik. Diese, Digitalisierung genannt, ersetzt *Buch*-staben durch Zahlen. In Frankreich heißt dieser Vorgang *Numérisation* und macht eines deutlich: nicht mehr diskursiv, in Wort und Schrift, Rede und Gegenrede, nicht im *Arbeitsgespräch* wird Welt erschaffen, angeeignet und abgebildet, sondern fortan wird die Welt numerisch prozessiert und arithmetisch

errechnet. An die Stelle der Schöpfungsgeschichte als Diskurs (*Im Anfang war das Wort*) tritt die Zahlenoperation.

Gewiss, es regt sich Widerstand, wenn auch „nur“ in der bislang kulturell einzig eingeübten, der diskursiven Form. Der zeitgleich mit dem Gothaer *Arbeitsgespräch* just am 23. April gefeierte *Welttag des Buches* mag jenseits aller damit auch verbundenen ökonomischen Interessen als eine solche, seit 1995 von der UNESCO initiierte Widerstandshandlung verstanden werden. Das nur einen Monat später am 20. Mai 2010 von der Mainzer Akademie der Wissenschaften zur *Zukunft des Buches* organisierte Symposium belegt zudem, dass sich nicht nur in Gotha ein der Verbalität und Reflexivität und damit geisteswissenschaftlicher Vernunft verpflichteter diskursiver Gestaltungswillen regt.

Die in Gotha gehaltenen Vorträge werden alsbald gedruckt und als Buch im Verlag Vittorio Klostermann erscheinen. Ob aber das Buch so viele Leser finden wird wie das auflagenstarke, als *BuB* bekannte *Forum Bibliothek und Information*, ist eher fraglich. Dort nämlich, im Mai-Heft von *BuB* und zeitgleich mit den Tagungen in Gotha und Mainz, wiederholt eine auf ökonomische und digitale Zahlen fixierte Evangelistenfraktion ihr Plädoyer, *Bibliotheken als Informations-Retrieval-Systeme in einer digitalen Welt* auf ihre technische Gestalt zu reduzieren und die lesende Aneignung ihrer kulturellen Ausformung durch Vernichtung der Materialität des Buches definitiv zu zerstören:

Die Zahlen von Google schlagen alle anderen. [...] Ein Buch zu kaufen, aufzuschneiden und effizient zu digitalisieren und dann als Papier wegzuwerfen, kostet maximal die Hälfte der heutigen Kosten eines Buches im Regal. [...] und endlich kann der wissenschaftliche Autor schreiben und zitieren, ohne selbst noch ganze Bücher lesen zu müssen.¹

Aus und mit der Memoria ihres Wortes lebende Schriftkulturen sind anamnetische Kulturen. In ihnen ist die materielle Dinglichkeit der Bücher Garant für die Tradierung des kulturellen Gedächtnisses. Dank ihrer materiellen Widerständigkeit besitzen Bücher eine diskursive Macht. Nicht nur der Wille, sie zu bewahren oder sie zu zerstören, ist deshalb (Stichwort Bücherverbrennung) ein Machtdiskurs. Schon der Diskurs selbst, das Gothaer *Arbeitsgespräch* über das *Ende der Bibliothek?*, ursprünglich übrigens selbstbewusst deklarativ und ohne defensives

¹ Manfred Hauer; Reiner Diedrichs: Kataloganreicherung in Europa. Bibliotheken als Informations-Retrieval-Systeme in einer digitalen Welt. In: *BuB* 62 (2010), S. 394-397, hier S. 396f.

Fragezeichen, ist als Diskurs *dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen versucht.*²

Sich am Welttag des Buches versteckt in der thüringischen Provinz in einem gebäudemächtigen Schloss an einer Forschungsbibliothek zu treffen und dort fernab an einem geschützten Ort mit einer kleinen, buch- und bibliotheksaffinen, aber auffälligerweise kaum von bibliothekarischen Kaderfunktionen infizierten Truppe über das Ende einer einst als *Gedächtnis der Menschheit* apostrophierten Institution zu sprechen, weckt unwillkürlich Außenseitergefühle. Assoziationsketten wie z. B. jene von dem kleinen gallischen Dorf geraten in den Sinn.

Unverkennbar, wenn auch gewiss unbeabsichtigt, reflektiert die situative Diskursanordnung des Gothaer Arbeitsgespräches die real bestehenden medienpolitischen Machtverhältnisse und erinnert an eine andere, bedrohlich mächtigere, jenseits schützender Schlossmauern herrschende *Ordnung des Diskurses*. Dort draußen nämlich trifft der nach Erkenntnis Dürstende bekanntlich auf den Überfluss eines kräftigen digitalen Mainstream (Lethe), aus dem zu trinken Vergessen garantiert. Das bislang Kultur tradierende und aus dem Quell der Memoria gespeiste Flussbett dagegen droht auszutrocknen.

Zwar ist der Begriff *Bibliothek* im Tagungstitel Wort und Programm, aber für eine erste Annäherung an das Thema und seinen Kontext treten vier Redner(innen) ans Pult, deren berufliche Sozialisation von bibliothekarischen Binnensichten frei ist. Zuvor aber gibt es eine kleine Einführung. **Uwe Jochum**, im bibliothekarischen Hauptamt „nur“ Fachreferent an der Universitätsbibliothek Konstanz, im kulturpublizistischen Nebenamt aber ein argumentationsmächtiger, allseits verärgert oder begeistert wahrgenommener Medienkritiker mit bibliothekshistorischer Fundierung, formuliert Überlegungen zum heutigen Informationsparadigma und dessen Folgen für die Bibliothek als eines fortan ort- und architekturlosen Knoten im Netz.

Die bibliothekarischen Standesvertreter seien besorgt: Würden die Bibliotheken dem Büchersammeln nicht endlich abschwören, wäre ihr Ende im musealen Abseits absehbar. Für sie, diese Informationsapologeten des digitalen Zeitalters, liege, so

² Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann. – Frankfurt ⁹2003, S. 11.

Jochum, das Heil in der Konversion, in der argumentativen, inhaltlichen und technischen Umkehr zu einem neuen Paradigma, nicht mehr Buch, sondern Information genannt. Diese Konversion vollziehe sich im vom *planetaren Totalmedium* Computer³ beherrschten Bibliotheksalltag als allseits bekannte und allüberall praktizierte Konvertierung in elektronische Formate. Nicht mehr als räumlich begrenzte Bibliothek, sondern nur noch als global und total agierender Verteiler von Information, oder, wie die Bibliothekare selbst es treffend formulieren, als *grenzenlos* [sic!] *in die Zukunft* (Freiburg 1999) führende *Portale zum globalen* [sic!] *Wissen* (Bielefeld 2001) seien Bibliotheken überlebensfähig. Ein solcher Paradigmenwechsel reduziere die in Bibliotheken verwahrten Kulturobjekte auf den Faktor *Information*, begreife diesen als eine Art Naturgegenstand und verwende ihn entsprechend als objektsprachlichen terminus technicus. Diese, wie die Philosophie sagt, *Naturalisierung der Information*,⁴ ihre Transformation zu einem mess- und datentechnisch handhabbaren Natur-Objekt abstrakten Geistes jenseits von sozialer Geltung, Bedeutung und materieller bzw. medialer Basis übersehe die Folgen eines solchen technischen Entgrenzungs- und Entmaterialisierungsprozesses, wie er im Internet aufscheine. Der Mensch, so Jochum, sei substantiell eben nicht virtuell verfasst, sondern real und das heiße, leib-, gemeinschafts- und traditionsgebunden in Raum und Zeit verankert. Seine kulturelle Form und seine Identität, seine aus Herkunft und Tradition gespeiste Zukunft, sie existierten nur dank dieser seiner begrenzten sinn-lichen und sinn-gebenden Dinglichkeit. Das Ende der Bibliothek sei also da, aber nicht, wenn die Bücher blieben, sondern sobald auch das letzte Buch entmaterialisiert = *effizient* digitalisiert und das Papier weggeworfen wurde.

Jürgen Kaube, Feuilleton-Redakteur und Ressortleiter ‚Geisteswissenschaften‘ der FAZ, macht den Anfang. Unter der Überschrift *Bibliotheken, Bücher, Publikationen und das Lesen in der Forschungsbibliothek* wirft er in freiem Vortrag und ohne medialen Support einen wissenschaftssoziologischen Blick auf die heutige Lese-, Forschungs- und Publikationspraxis in den Geisteswissenschaften. Leider fehle es dort und im Unterschied zur Theorie des Labors in den Naturwissenschaften, an einer Disziplin, die den Ort geisteswissenschaftlicher Praxis und Forschung

³ Vgl. Uwe Jochum: Das Mediendesaster. Wie der Computer das Buch verdrängt und zum riskanten Totalmedium wird. In: BuB 60 (2008), S. 216-219.

⁴ Vgl. Peter Janich: Kultur und Methode. Philosophie in einer wissenschaftlich geprägten Welt. – Frankfurt/Main 2006, S. 213ff.

reflektiere. Es ließe sich dann nämlich aufzeigen, dass die heutige Förder-, Forschungs- und Wissenschaftspolitik allein der auf Neues fixierten Progress-Idolatrie der Naturwissenschaften huldige und sich z.B. in Evaluationsverfahren nicht diskursiver, sondern statistischer Kriterien bediene. Sichtbare Folge dieser Förderpolitik sei die quantitative Ausrichtung der Wissenschaftsproduktion auf höhere Aufsatz- und Seitenzahlen und auf immer mehr, von einzelnen Schulen, Clustern und Forschungsrichtungen gegründete Zeitschriften, von Kaube als *Fruchtfliegen der Wissenschaft* tituliert. Bis hin zum oberflächlichen Gebrauch der Fußnote, deren Nachweis- und Orientierungsfunktion zu reiner Belesenheit nur behauptenden Angeberei verkomme, herrsche auch in den Geisteswissenschaften inzwischen eine reine Produktionslogik, in der es allein auf die Menge des Geschriebenen und Zitierten ankomme. Der geisteswissenschaftliche Ansatz aber folge ursprünglich einer diskursiven Rezeptions-, nicht einer quantitativen Produktionslogik, er sei im Unterschied zum Neugierigkeitscredo der Naturwissenschaften *altgierig*. Er verlange das Lesen und Wiederlesen als wissenschaftlichen Reflexionsprozess im Medium der Sprache und nicht dem der Statistik.

Die frohe Botschaft der Informationspropheten aber lautet (siehe oben) bekanntlich anders: *endlich kann der wissenschaftliche Autor schreiben und zitieren, ohne selbst noch ganze Bücher lesen zu müssen.*

Georg Siebeck vom Tübinger Mohr Siebeck Verlag seinerseits vertraut in seinem Vortrag zur *Vielfalt der Bibliotheken und die Produktion der Verlage* in sieben Thesen auf die Zukunft der Bibliotheken und deren Zusammenspiel mit nachhaltig agierenden Verlagen. Der Blick auf eine über 200 Jahre alte Verlagsgeschichte, auf eine *Backlist* von ca. 4000 Titeln, aber auch auf die aktuellen Auflagen-, Verkaufs- und Subskribentenzahlen (Vormerker) für fest zur Fortsetzung bestellte Serientitel belegten hinlänglich, dass der Vielfalt der auf Verlagsseite kontinuierlich produzierten und dann langfristig vorgehaltenen Titel auf Bibliotheksseite eine zwar differenzierte und selektive, aber gleichermaßen beständige Nachfrage nach wissenschaftlicher Qualität gegenüberstehe. Digitale Angebote seien zwar zu entwickeln, aber eher als Ergänzungs- denn als Ersatzmedium zu verstehen. Der bei STM-Verlagen und deren bibliothekarischen Kunden gerade im E-Book-Sektor zu beobachtende Trend zu pauschal und blind im voraus als Paket einzukaufenden

Titelzahlen unter Absehung von Autor, Qualität und Inhalt hat sich offenbar (noch?) nicht in den Produktions- und Absatzzahlen des Mohr Siebeck Verlages niedergeschlagen. Dieser setzt auf eine menschengerechte, sich erst durch Typographie, Gestaltung und Geruch des gedruckten Buches einstellende Lesbarkeit der Welt. Denn: *Worte eines gedruckten Textes stehen*, im Unterscheid zu Textdateien, *im mehrfachen Sinne des Wortes unverrückbar da*.⁵ Und diese nachhaltige (*unverrückbare*) Fixierung sei für Bibliotheken entscheidend, betrieben sie doch (so seine These 4) Bestandsaufbau nicht für die aktuelle, sondern für eine vermutete zukünftige Nachfrage ihrer Nutzer.

Dass die allein dem Novitätenhype der Naturwissenschaften aufsitzenden Wissenschaftsplaner genau dies ganz anders sehen, steht auf einem anderen Blatt.⁶

Den medialen Implikationen und deren Wandel bei der Vermittlung bibliotheksspezifischer Daten widmet **Markus Krajewski**, Juniorprofessor für *Mediengeschichte der Wissenschaften* an der Bauhaus-Universität in Weimar seinen Vortrag *Gewandelte Zentralinstanz. Vom Bibliotheksdieners zum OPAC*. Ausgehend von einer Interpretation der Gestalt und Funktion des alten Bibliotheksdieners in Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*⁷ entwickelt er die These, dass in der Bibliotheksgeschichte nicht etwa der promovierte Berufsbibliothekar, sondern der einfache Bibliotheksdieners, eine, so Musil, *wirklich verlässliche geistige Ordnung* besitze. Es sei dieser Diener, der aufgrund seines topologischen Gedächtnisses die Adressdaten der Magazinordnung mit den Adressdaten der Katalogordnung und, anfangs (als Bote), auch die städtischen Adressdaten des Nutzers zu verknüpfen und dadurch diesen bei der Navigation im Raum der Gedächtnislandschaft zu unterstützen gewusst habe. Und in der Tat klagte der 1893 etablierte Berufsbibliothekar ja vielfach über die Last seiner subalternen Tätigkeiten und strebte nach Entlastung, um stattdessen auf Augenhöhe mit seinen gelehrten Nutzern nicht etwa dienend für sie, sondern selbst

⁵ Georg Siebeck: Lob des Buches. In: Mohr Kurier 2009/2, S. 3.

⁶ Die im Auftrag des BMBF vorgelegten Empfehlungen des HIS (Hochschulinformations-System) kennen für den universitären Regelfall nur Bibliotheksbestände für den *aktuellen* Bedarf. Vgl.: Bernd Vogel; Silke Cordes: Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen. Organisation und Ressourcenplanung. – Hannover 2005 (= Hochschulplanung. 179). S. 24f.

⁷ Das 100. Kapitel trägt bekanntlich die Überschrift: *General Stumm dringt in die Staatsbibliothek ein und sammelt Erfahrungen über Bibliothekare, Bibliotheksdieners und geistige Ordnung*.

wissenschaftlich zu arbeiten. Allerdings verliere der Bibliotheksdieners als der wahre mediale Vermittler zwischen der Bibliothek und ihren Nutzern im Laufe der Zeit seine Funktionen: Er verliere, so Krajewski, seine Botenfunktion an Postdienste, seine Katalogkenntnisse an öffentlich zugängliche Publikumskataloge in Karteiform und schließlich wandere er, der Servant, als Server in den Kanal. Mit dem neuen Medium des OPAC habe sich die Dienstfunktion des Bibliotheksdieners verdinglicht. Wie sagt der Philosoph? *Je perfekter – elektronisch komfortabler – wir bedient werden, desto mehr müssen wir uns selbst bedienen*⁸ und uns verorten, wo im Netz Ortlosigkeit herrscht.

Dem volatilen Aggregatzustand der digitalen Welt in seinen Auswirkungen für eine bislang anamnetisch verfasste Kultur widmet sich die Medienwissenschaftlerin **Christiane Heibach** von der Karlsruher Hochschule für Gestaltung in ihrem Beitrag: *(De)Let(h)e – Von der Kunst des Vergessens im Digitalen Zeitalter*. Allerdings verknüpft Heibach diese anspielungsreiche Wortbildung in ihrer nachfolgenden Argumentation nicht mit der delete-Funktion der Löschtaste am PC, sondern mit einem heuristischen Erinnerungskonzept, dem von Jan und Aleida Assmann entwickelten Speichermodell des *kulturellen Gedächtnisses*.⁹ Vergangenheit, so Heibach in Anlehnung an Assmann, stehe nicht naturwüchsig an, sondern sei eine kulturelle Schöpfung. Das kulturelle Gedächtnis zeichne sich dadurch aus, dass es diese Vergangenheit sozial aus den Sinnbezügen der Gegenwart rekonstruiere und zwar anhand kultureller Objektivierungen, wie sie in der Schriftkultur vor allem als Text vorliegen. Es sei ein Mythos anzunehmen, digitale Formate könnten dauerhafte kulturelle Gedächtnisfunktionen übernehmen und für Vergessenes als Speichergedächtnis (Archiv) oder für aktuell Erinnerungtes als Funktionsgedächtnis (Bibliothek) agieren. Dagegen sprechen die Momentanität ihrer raumzeitlichen Existenz und ihre volatile technologische Verfasstheit. Unstrittig aber seien auch die Neuen Medien selbst kulturelle Objektivierungen (McLuhan: *Das Medium ist die Botschaft*) und seien deshalb ungeachtet ihrer retrospektiven Archivierungsdefizite prospektiv in den Bezugsrahmen des kulturellen Gedächtnisses einzustellen, forme doch die Speichertätigkeit von heute das kulturelle Gedächtnis von morgen. Wie aber nach welchen Regeln wo und von wem sich dieser bislang z.B. noch von

⁸ Odo Marquard: Philosophie des Stättdessen. Studien. – Stuttgart 2000, S. 75.

⁹ Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. – München 1992, besonders S. 48-66.

Bibliotheken ausgefüllte Bezugsrahmen heute bereitstellen ließe, sei eine existentielle, derzeit zwar diskutierte, aber nirgendwo beantwortete Frage.

Mithin, folgt man dem bekannten Diktum *Gespeichert, das heißt vergessen*,¹⁰ befinden wir uns in einer aporetischen Situation. Sowohl die Delete-, aber auch die Memory-Taste versperren den bislang nur diskursiv und nicht binär denkbar gewesenen Zugang zur Herkunft und damit zur Zukunft.

Welches Sein der Bibliothek zukommt, was sie ist und was sie ausmacht, versucht **Reinhard Laube**, vom Deutschen Literatur Archiv Marbach kommend und seit 2009 in Stabsfunktionen an der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover, nicht ontologisch, sondern via *linguistic turn* zu beantworten, indem er sich über das Narrativ der *Selbstbeschreibungen von Bibliotheken: Herausforderungen durch Informationszentren und Topographien des Wissens und der Memoria* der Frage nach dem Ende der Bibliothek nähert. Eine dieser zum Topos geronnenen und bis heute immer wieder zitierten Narrative sei das von Goethe in Erinnerung an seinen Besuch in der Göttinger Bibliothek überlieferte Diktum, man fühle sich dort *wie in der Gegenwart eines großen Capitals, das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet*.¹¹ Die übliche Umdeutung dieses Diktums in heutige ökonomische Kategorien aber übersehe den historischen Kontext der Metapher. Als Goethe sie 1801 formuliert, führt er schon vier Jahre Aufsicht über die herzogliche Bibliothek in Weimar und sieht in Buch und Bibliothek jenseits der merkantilen Geschäftstüchtigkeit der Welt zu lokalisierende Orte von Gedächtnis und Memoria. Es sei ein Irrtum anzunehmen, das Narrativ der Bibliothek als Gedächtnis besitze absolute Gültigkeit, es sei vielmehr ein historisch bzw. aktuell mögliches Beschreibungsmuster unter anderen. In einer Zeit, in der es die EINE Wahrheit nicht mehr gebe, sei eine multiperspektivische Sichtweise der Regelfall, in der sich auch für ein Verständnis der Bibliothek als Informationszentrum Platz finden müsse. Das Ende der Bibliothek ist insofern lediglich das Ende eines Narrativs. Dessen Ende und Ablösung durch ein anderes Narrativ spiegele konfligierende Interessenlagen wider, die nun allerdings nicht nur narrativ, sondern auch organisatorisch zum Ausgleich zu bringen wären.

¹⁰ Harald Weinrich: *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens*. – München 1997, S. 257.

¹¹ Johann Wolfgang von Goethe: *Tag- und Jahres-Hefte*. 1801. In: *Werke*. Weimarer Ausgabe. – Weimar 1892, Bd. 35, S. 97.

Im letzten, den ersten Tagungstag abschließenden Beitrag *Die Bibliothek abstrakt denken? Ausloten eines Phänomens diesseits von Buch und Informationstechnik* versucht **Hans-Christoph Hobohm**, Lehrstuhlinhaber für Bibliotheksmanagement und z.Zt. Dekan des Fachbereichs Informationswissenschaften an der Fachhochschule Potsdam, einen gedanklichen Zugang zum Phänomen ‚Bibliothek‘ über eine Reihe ideeller Konzeptionen und repräsentativer gesellschaftlicher Zuschreibungen, die sich dem Begriff Bibliothek wie *tags* ein- und anfügen. Solche repräsentativen *tags*, die der Redner nicht nur als Begriffskette, sondern auch als PowerPoint-Bildfolge (als ‚Fotostrecke‘) vor den Augen der Anwesenden ausrollt, seien zum Beispiel: Paradies – Zeit – Mythos – Macht – Geometrie – Funktion – Maschine – Texte – Weisheit – Medium – Raum – Heterotopie – Dialog – Transfer – Weisheit. An den Schluss dieser Begriffskette setzt Hobohm den *tag* ‚Transformation‘. Denn nicht die vielbeschworene Information, sondern Transformation stehe heute am Anfang, im funktionellen Zentrum und vor allem auch am funktionellen ‚Ende‘ der, wie Hobohm zeigt, von einer Begriffswolke eingekreisten Institution. Die Rede vom Ende der Bibliothek teleologisch umzudeuten, Transformation als ihr Ziel und ihren Zweck zu begreifen und als Lebenselixier und Überlebensstrategie mit den jeweiligen technologischen und gesellschaftlichen Transformationsprozessen der Zeit zu verbinden, tangiere durchaus auch schon mal deren Sichtbarkeit, lasse sie, wie wir es von Instituts- und Firmenbibliotheken kennen, gleichsam „explodieren“ und dann zerstreut und zersplittert dezentralisiert funktionieren. Was als bibliothekarische Aufgabe konstant bliebe, sei Wissensmanagement per Wissenstransformation.

Nur was sich ändert, bleibt schallte schon 1998 als zukunftsgeisser Schlachtruf über den Frankfurter Bibliothekartag. Mnemosyne aber, die Mutter aller Musen, überlebte bislang allen Wandels zum Trotz dank eines an die *Handgreiflichkeit eines Dinghaften* gebundenen Erinnerungsprozesses und dank der kulturellen Objektivationen aus der Hand ihrer neun Kinder. Bislang galt: Nicht Transformation, sondern *Dinghaftigkeit* sei es, die *innerhalb der Welt allein Wirklichkeit und Dauer garantiert*.¹² Die Bibliothek lässt sich zwar abstrakt denken, aber nicht ohne Verdinglichung erinnern.

¹² Hannah Arendt: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. – München, Zürich ⁷2008. Zitate S. 113f.

Unter der Überschrift *Medialität* steht der zweite Tag des Arbeitsgespräches auf Schloss Friedenstein. Am Abend zuvor ist auf die Frage nach dem Ende der Bibliothek noch mit einer Führung durch die Räumlichkeiten und Bestände der Forschungsbibliothek durch deren Leiterin, **Kathrin Paasch**, geantwortet worden. Es war ein sinnliches, haptisches und optisches Erlebnis und ruft in Erinnerung, dass es so etwas wie eine Transformationen trotzende, in Papier, in Buchmaterie und Buchregalen als Erinnerungspotential eingeschlossene Widerständigkeit und Opazität analoger Artefakte gibt.

Vom Ende als Folge gewaltsamer Transformationen berichtete dann **Michael Knoche**, der allseits bekannte Leiter der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar. Der am 2. September 2004 ausgebrochene Brand, der 50.000 Bände vernichtete, er sei zu früh gekommen. Denn ein paar Dezennien später wären die bereitgestellten Wiederaufbaumittel ganz gewiss in Ersatzdigitalisate geflossen. In Weimar aber habe man sich nach dem Brand seinerzeit bewusst anders und gegen eine digitale Rekonstruktion entschieden. Es habe einen trotzigen Willen zur Wiederbeschaffung der Originale gegeben und dies, obwohl aufgrund der mit dem Buch verbrannten unikal Provenienzmerkmale allenfalls eine bibliographische Rekonstruktion der Titel, nicht aber eine Eins-zu-Eins-Rekonstruktion der verbrannten Exemplare denkbar sein würde. Um den unikal Zeugnischarakter der Weimarer Fürstenbibliothek zu wahren, habe deshalb grundsätzlich und stets Restaurierung Vorrang vor Ersatzbeschaffung. Digitalisate dagegen stellten nur noch die Schwundstufe eines Objektes dar, fehle diesen doch die für ein Studium der Weimarer Klassik unverzichtbare paratextuelle Umgebung. Zugegeben, auch bibliographisch identischen Ersatzexemplaren fehle der weimarspezifische Zeugnischarakter, katalogtechnisch werde deshalb die Originalaufnahme nie ersetzt oder überschrieben. Insofern blieben die Ersatzexemplare nur notdürftig Kontextlücken schließende Steinchen im Gefüge einer aus ihren para- und intertextuellen Bezügen lebenden historischen Sammlung, die aber gerade als solche und eben nicht als virtuelles, sondern wesentlich als materielles, sinnlich erfahrbare Ensemble einen ureigensten Erkenntnis- und Ensemblewert behalte. Dass durch Rekonstruktion einer Sammlung diese selbst sich bewege und entwickle (transformiere), führe zu neuen Sammlungsclustern und zu in der materiellen Geschichte der Sammlung verborgenen neuen Fragestellungen.

Knoches Plädoyer überzeugte. Allein, dass die *Allianz zur Erhaltung des schriftlichen Kulturgutes* nur bis 1850 gedruckten Büchern einen unikalsten Exemplarwert zuerkennt, diesen aber für später Erschienenes verneint und ab 1850 mit *mindestens* einem einzigen *dauerhaft gesicherten Papierexemplar* das kulturelle Gedächtnis bewahrt glaubt,¹³ wurde kritisch hinterfragt.

Auch **Bernhard Fischer**, Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar und wie Reinhard Laube mit Wurzeln im Deutschen Literaturarchiv Marbach, akzentuiert in seinem Beitrag *Von der »Handschrift« zum Digitalisat – Kehrseiten der Wissensgesellschaft* das spezifische, in Weimar gepflegte Memoria-Verständnis. Er verweist auf die unverwechselbare, vom dinglichen Original ausstrahlende Aura. Zwar gelte heute bei allen Publikationsvorhaben Digitalisierung als zu präferierendes Medium der Wahl, entspreche dieses doch einer Förderpolitik, die technikgläubig und auf Kostenvorteile bedacht sei, die einer Demokratisierung des Wissens (Open Access) das Wort rede und selbst noch bei Brand- und Einsturzkatastrophen auf eine *Auferstehung aus Pixeln, Bits und Bytes* glaube.¹⁴ In der Tat seien die technischen Kosten der reinen Digitalisierung beherrschbar, auch gebe es bei Digitalisaten gegenüber dem Original einen Mehrwert, wenn es um z.B. Textzugriff, Bildauflösung, Zoomfaktor ginge. Aber die bei einer Digitalisierung anfallenden Vorkosten (z.B. Entwicklung von Standards für Erschließung, Ordnung und Metadaten) seien so wenig kalkuliert wie die Zukunftskosten und die medialen Risiken der Langzeitarchivierung kalkulierbar. Das gelte vor allem für Archive wie das seine, deren kulturelle Bedeutung und wissenschaftliches Erkenntnisinteresse sich erst aus dem kontextuellen In- und Nebeneinander von dem Weltkulturerbe zuzurechnenden Artefakten mit dessen ephemeren und nur scheinbar „bedeutungslosem“ Umfeld ergebe. Während im digitalen Netz der Suchalgorithmus das Unbedeutende und Unbekannte aus statistischen Gründen verberge, begegne es dem Suchenden im Archiv unvermeidbar und allerorten in seinem originären Ursprungskontext und bürge für den Zeugniswert der Gesamtüberlieferung.

Der Digitalisierung z.B. eines Textcorpus kann für bestimmte, vor allem empirisch-technische Fragestellungen ein informationeller Mehrwert nicht abgesprochen

¹³ Zukunft bewahren. Eine Denkschrift der *Allianz zur Erhaltung des schriftlichen Kulturguts*. – Berlin 2009, S. 9.

¹⁴ <http://www.simple.de/index.php/project/show/id/67> [01.07.2010]

werden. Dem steht allerdings bei kulturhistorischen Fragestellungen eine informationelle Planierung gegenüber.

Auch **Armin Schlechter**, Leiter der Abteilung Handschriften, Alte Drucke und Nachlässe sowie Fachreferent an der Pfälzischen Landesbibliothek Speyer stellt in seinem Beitrag *Archäologisches Objekt, Exemplar und Ensemble – was bleibt vom Alten Buch?* die Frage nach dem Sinn eines zumindest bislang auf Materialisierung angewiesenen kulturellen Gedächtnisses. Die Reduzierung eines Schriftcorpus auf eine reine Textebene, sei es durch kritische Editionen in der Philologie, sei es durch Digitalisierung im Cyberspace, übersehe, dass das singuläre Buchoriginal über eine eigene Dreidimensionalität verfüge und als Artefakt und historisches Objekt aus Einband, Papier, Text und Paratext eine archäologische Gestalt besitze. Zusammen mit den im Laufe seiner Geschichte haften gebliebenen Gebrauchsspuren (Besitzvermerke, Marginalien, Widmungen, Risse, Reparaturen usw.) hätten wir es mit auf der Exemplarebene eingeschriebenen Unikaten zu tun, deren spezifischer Quellenwert auf die Ensembleebene ausstrahle, so dass auch die historisch gewachsenen Sammlung als Ensemble eine ihr ureigenste Singularität gewinne. Die Zukunft des (alten) Buches liege insofern vermutlich eher in ihrer kulturgeschichtlichen, im Kern archäologischen Bedeutung als mehrdimensionalem Artefakt denn als linearem Textträger und der heute allein auf gereinigte Textcorpora ausgerichtete Digitalisierungstrend werde diese Musealisierung des (alten) Buches noch vorantreiben. Eine autoptisch bei der materiellen Gestalt des Buches ansetzenden Tiefenerschließung erlaube den Buchwissenschaften Antworten auf deren Frage nach der kulturellen Form moderner Gesellschaften.

Die technische Vernunft sagt, was moderne Gesellschaften *können* und demonstriert ihr Können in Gestalt Neuer Medien. Die geisteswissenschaftliche Vernunft sagt, was moderne Gesellschaften waren, was sie *sind* und was sie sollen. Sie demonstriert ihr Nachdenken an Beispielen objektivierter Kultur.¹⁵ Es ist eine Suche nach den Spuren kultureller Identität und dazu zählt legitimerweise auch das Schreiben einer *bibliographie materielle* und das Lesen von Wasserzeichen, selbst

¹⁵ Zur Geisteswissenschaft als sich der kulturellen Formen einer Gesellschaft vergewissernde Orientierungswissenschaft vgl. Jürgen Mittelstraß: *Der Flug der Eule. Von der Vernunft der Wissenschaft und der Aufgabe der Philosophie.* – Frankfurt am Main 1989, S. 29-38.

wenn andernorts *die Volltextsuche* [...] zur *Durchforstung der schriftlichen Tradition* als *spannendste Aufgabe der heutigen Geisteswissenschaften* behauptet wird.¹⁶

Am Ende der Tagung schließlich tritt **Roland Reuß**, Literaturwissenschaftler mit dem Schwerpunkt Editionswissenschaft und Textkritik an der Universität Heidelberg, seit einem Jahr als Initiator des *Heidelberger Appells* auch in nichtgermanistischen Kreisen in aller Munde, ans Rednerpult. Sein Beitrag *Das Buch als Individualmaschine* sei zu verstehen als Blick eines technikkritischen Ethnologen auf eine Bibliothekswelt, die Technik nicht nur nutze, sondern von ihr hypnotisiert sei. Jede Technik aber verlange, um nicht blind deren Zahlenfaszination zu erliegen, eine politische Bewertung. Eine solche habe die Differenzen und unterschiedlichen Funktionalitäten analoger und digitaler Medienträger herauszuarbeiten und nicht durch platte Analogiebildungen deren differenzierendes Erkenntnispotential einzuplanieren. Dass Reuß die besonderen funktionalen Leistungsmerkmale des analogen Buches herausstellt, wird niemand verwundern. Drei Aspekte seien es, die den Entstehungsprozess eines Buches bestimmten: a.) ökonomische, b.) distributive und c.) ästhetische.

ad a) Für den Verleger sei jedes Buchprojekt ein ökonomisches Risiko. Wenn er in die Ideen eines Autors investiere, dann müsse er von diesen qualitativ überzeugt sein und werde im Unterschied zu den vielen ohne Risiko und ohne Qualitätskontrolle über einen staatlich subventionierten Publikationsserver ins Netz gestellten Ideen flankierend verlagseigene Akzente setzen, um den Transfer der Ideen des Autors zum Leser zu optimieren.

ad b) Die Distributionsleistung des Verlages habe eine persönlichkeitsrechtliche Seite. Sie garantiere, dass die Ideen des Autors *autorisiert* sind und ihm verantwortlich als Individuum zuschreibbar bleiben. Die derzeit propagierten Netzpublikationskonzepte aber zielten auf eine *Entindividualisierung der Autorschaft* und damit seine Abschaffung zugunsten von Schwarmintelligenz.¹⁷

ad c) Der Transfer der Ideen eines Autors zum Leser via Verlag über ein analoges, als Buch gestaltetes Medium habe schließlich eine ästhetische Dimension. Den Ideen werde als Ausdruck ihrer Würdigung und Wertschätzung durch Einband,

¹⁶ Reinhard Markner: Wer liest Wasserzeichen? Eine Tagung in Gotha über das Ende der Bibliothek. In: Berliner Zeitung v. 28. April 2010.

¹⁷ Vgl. dazu Roland Reuß, Volker Rieble (Hrsg.): Autorschaft als Werkherrschaft in digitaler Zeit. Symposium Frankfurt 15. Juli 2009. – Frankfurt 2009, S. 39f.

Format, Papier, Druck und Typographie eine ihnen an-gemessene Lesbarkeit zuteil. Digitale Plattformen hingegen seien a-typographische Räume, in denen auch die Schrift nur scheinbar textbasiert, in Wirklichkeit aber als Bild auf dem (Leucht)Schirm erscheine. Dementsprechend sei die Interaktion mit dem Bildschirm kein Akt des sammelnden (Auf)Lesens komplex strukturierter Texte, sondern des nur zu kurzen Aufmerksamkeitsspannen fähigen Scannens. Der PC-Technologie wirke im Gegensatz zum Buch wie eine Stressmaschine, die auf einer interaktiven Plattform in flüchtigem Wechsel Aufmerksamkeit für Unterhaltung, für Wissen(schaft), für Werbung und für Konsum einfordere, so dass durch diese Unterbrechungsimpulse nicht nur der Text seine im Autor gründende Autor-ität verliere, sondern auf Seiten des Lesers auch jenes fragmentierte Bewusstsein wachse, dessen Charakteristika und Ursachen Georg Lukács seinerzeit in Anlehnung an Karl Marx in der Verdinglichung der menschlichen Arbeits- und Tauschbeziehungen ausmachte.

Lukács paraphrasierend würde die hier von Reuß vorgetragene These lauten: *Die Mechanisierung, sprich: Digitalisierung der (Literatur)Produktion macht aus ihnen, den arbeitenden bzw. lesenden Subjekten, isoliert abstrakte Atome, die nicht mehr unmittelbar-organisch, durch ihre (Lese)Arbeitsleistung zusammengehören, deren Zusammenhang vielmehr in stets wachsendem Maße ausschließlich von den abstrakten Gesetzmäßigkeiten des (Internet)Mechanismus, dem sie eingefügt sind, vermittelt wird.*¹⁸

Nehmen wir einige Diskurselemente der Tagung wie: Gotha, Schloss Friedenstein, Forschungsbibliothek, Forschungszentrum für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien und Arbeitsgespräch als semantische und symbolisch aufgeladene Indikatoren des medialen Kontextes, in dem sich Vorträge und Diskussionen bewegten, so wird deutlich, dass nicht die technische und auch keine ökonomische Vernunft die Diskursanordnung bestimmten, sondern eine jenseits von Kalkül, Experiment, Empirie und Methode zu verortende *Nachdenklichkeit*. Im Nachdenken und Vorausdenken liege, so Jürgen Mittelstraß, *die eigentliche Kraft der*

¹⁸ Georg Lukács: Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats. In: Georg Lukács: Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik. – Darmstadt, Neuwied 1970, S. 170-355, hier S. 180.

Geisteswissenschaften. Sprache ist ihr Medium, Diskursivität ihre Praxis, Reflexivität ihre Methode und *Orientierungswissen* zu formulieren, ihre Aufgabe.¹⁹

Die Sorge um das Ende der Bibliothek kommt nicht aus der Ecke jener von Kulturpessimisten, Maschinenstürmern oder von Apokalyptikern beschworenen Weltuntergangsszenarien. Es geht vielmehr um die Positionsbestimmung der Geisteswissenschaften in einer Welt, die, so Jürgen Mittelstraß, *längst ihren Umzug aus den Bibliotheken in die Labore angetreten hat*.²⁰ In einer durchdigitalisierten und deshalb entmaterialisierten, in einer subjektlosen und deshalb verantwortungsfreien Informationsgesellschaft, in der Wissenschaft idealiter ohne Medienbruch nur noch in virtuellen Bibliotheken ihren Niederschlag finden soll, stellt sich jedem Geisteswissenschaftler die existentielle Frage, ob seine Aufgabe und sein Anspruch, Orientierung zu geben, angesichts der dem digitalen Netz immanenten Körper- und Ortlosigkeit, also ohne verlässliche topologische Strukturen, diskursiv überhaupt noch möglich sein kann und wie sich Erinnerung als Urgrund unserer anamnetisch verfassten Schriftkultur noch konstituieren ließe, wenn deren Voraussetzung, die mediale Dinglichkeit kultureller Objektivationen, nicht mehr gegeben ist.

In der modernen, nicht mehr diskursiv, sondern nur noch über binäre Algorithmen zugänglichen (Bildschirm)Welt des Cyberspace ist der Zugriff auf antike Mythen eine Frage von Rechenprozessen und Speicherkapazitäten geworden, lassen sich weder Mnemosyne noch Lethe deshalb verlässlich kalkulieren, garantieren weder die Memory- noch die Delete-Taste deren Existenz oder deren Verschwinden. Im Netz, sagen die Experten, ist auch das Gelöschte noch vorhanden und das Gespeicherte schon vergessen. In einem solchen ortlos und (siehe oben) *grenzenlos in die Zukunft* führenden Alles, Nichts und Nirgendwo fänden mit der Bibliothek auch Geschichte und Geisteswissenschaften ein Ende.²¹

¹⁹ Jürgen Mittelstraß: Der Flug der Eule (wie Anm. 15), S. 32. Zur Nachdenklichkeit vgl. S. 51. Zum Orientierungswissen vgl. S. 29-38. Unterstreichungen im Original *kursiv*. Vgl. Marcus Beiner: Humanities. Was Geisteswissenschaft macht. Und was sie ausmacht. – Berlin 2009, S. 54, 83, 104.

²⁰ Jürgen Mittelstraß: Die unheimlichen Geisteswissenschaften. In: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften; Berichte und Abhandlungen 2 (1996), S. 215-235, hier S. 235.

²¹ Vgl. Uwe Jochum: Das Ende der Geschichte im Internet. In: Geschichte und Informatik 12 (2001), S. 11-21, 154-156.